

Günther Chaloupek/Heinz D. Kurz/William Smaldone, Rudolf Hilferding: Finanzkapital und organisierter Kapitalismus (Die Ökonomik der Arbeiterbewegung zwischen den Weltkriegen, Bd. 6), Leykam Verlag, Graz 2011, 104 S., brosch., 16,90 €.

Mit einer von 2006 bis 2010 laufenden Veranstaltungsreihe wollten die Wiener Arbeiterkammer und das Dr. Karl Renner-Institut die Leistungen der Ökonomen der Arbeiterbewegung in der Zwischenkriegszeit dokumentieren sowie deren zeitgeschichtlichen Kontext und deren Bedeutung für die weitere Entwicklung darstellen. Die Vorträge der Veranstaltungen wurden in einer Reihe unter dem Titel „Die Ökonomie der Arbeiterbewegung zwischen den Weltkriegen“ im Leykam Verlag veröffentlicht. Im April 2011 erschien nun der sechste und letzte Band unter dem Titel „Rudolf Hilferding: Finanzkapital und organisierter Kapitalismus“, basierend auf der gleichnamigen Veranstaltung vom 4. Oktober 2010.

Im Mittelpunkt dieses Bandes stehen Rudolf Hilferding und seine 1910 veröffentlichte Schrift „Das Finanzkapital“, welche großen Einfluss auf den Austromarxismus und die Politik der deutschen Sozialdemokratie in der Weimarer Republik hatte. In drei Artikeln wird dem Werk und dessen Bedeutung nachgespürt. Zunächst befasst sich Heinz D. Kurz auf circa 40 Seiten mit dem „Finanzkapital“ selber, ehe William Smaldone die Biografie Hilferdings und seine Rolle in der Weimarer Republik auf rund 20 Seiten beleuchtet. Zuletzt vergleicht Günther Chaloupek Hilferdings Vorstellungen mit denen von Karl Renner auf circa 30 Seiten.

Im ersten Beitrag unter dem Titel „Rudolf Hilferdings ‚Das Finanzkapital‘“ stellt der Professor für Wirtschaftstheorie an der Universität Graz, Heinz D. Kurz, Hilferdings Schrift umfänglich und doch knapp und kritisch vor. Zunächst verortet Kurz Hilferdings Ausgangssituation in den wirtschaftsgeschichtlichen und theoretischen Vorstellungen innerhalb der Sozialdemokratie seiner Zeit, nämlich in der Auseinandersetzung zwischen Karl Kautsky und Eduard Bernstein im sogenannten Revisionismusstreit. Es ist Hilferding, der in dieser Phase die Theorie von Karl Marx auf die neuen Verhältnisse anwenden und der Sozialdemokratie damit Orientierung geben will. Heinz D. Kurz führt über Hilferdings Geldtheorie hin zu dessen Kredittheorie und den daraus folgenden Ableitungen von Macht- und Konzentrationsvorstellungen. Kritisch setzt er sich mit der zentralen Rolle der Banken auseinander, worin er eine Überbetonung von spezifischen, historisch deutschen Umständen sieht. Hilferdings Vorstellungen zur Konzentration bildet Kurz in einem Modell ab, welches eine gelungene analytische Rekonstruktion dieser Argumentation darstellt. Auch die Themen „Krisentheorie“ und „Imperialismus“ zeichnet er kritisch nach.

Insgesamt macht Kurz deutlich, dass Hilferding in seinen zu bewusster Steuerung tendierenden Vorstellungen die Bedeutung von Innovationen unterschätzt: „Innovationen krepeln ständig die Verhältnisse um und führen zu fundamentaler Ungewissheit und Unsicherheit bezüglich der richtigen Deutung des weiteren Gangs der Dinge. Hilferdings Vorstellung von einer bewusst auch im Mikroökonomischen regelbaren Gesellschaft spiegeln eine damals in weiten Kreisen herrschende Verkennung der Komplexität des sozio-ökonomischen Systems wider“ (S. 38).

Für Kurz steht Hilferdings „Das Finanzkapital“ unter einer Hauptthese: „Dreh- und Angelpunkt der Hilferdingschen Exerzitien ist sein unerschütterlicher Glaube an die Richtigkeit und faktische Wirkksamkeit des Marxschen ‚Gesetzes vom tendenziellen Fall der Profitrate‘“ (S. 15). Dies sei für Hilferding das Thema, um das sich alles in dieser Phase des Kapitalismus drehen würde: „Aus dem Gesetz ergibt sich für Hilferding alles andere. Um es außer Kraft zu setzen oder jedenfalls seine Wirkung hinauszuzögern, unternimmt seiner Auffassung nach die Klasse der Kapitalisten alles nur Erdenkliche. Die Not der fallenden Profitrate macht erfinderisch. Aber was immer sie auch tut, sie entkommt ihm letztlich nicht. Kartellierung und Monopolisierung, Kapitalexport und Kolonialisierung ärmerer Gebiete, alles

sind nur temporär wirksame Heilmittel, die eine Weile für Entlastung sorgen, aber die jede für sich gänzlich neue Probleme verursachen, an deren Ende wieder der Fall der Profitrate steht. Der Kapitalismus kann seinem Schicksal nicht entinnen. Dieses Gesetz ist, wie bekannt, Marx zufolge Ausdruck der inneren Entwicklungslogik des Kapitalismus“ (S. 16).

In dieser Klarheit hat zuvor nur Volker Wellhöner in seiner Schrift „Großbanken und Großindustrie im Kaiserreich“ von 1989 den tendenziellen Fall der Profitrate dem Verständnis des Finanzkapitals zugrunde gelegt. Kurz zitiert Hilferding: „Nun wissen wir, daß die organische Zusammensetzung des Kapitals sich ändert. Aus technischen Ursachen wächst der konstante Kapitalteil rascher als der variable. Es wächst ferner der fixe Kapitalteil rascher als der zirkulierende. Die relative Verminderung des variablen Kapitalteiles hat aber eine Senkung der Profitrate zur Folge“ (Das Finanzkapital, S. 345 in der Auflage von 1947). Aus Sicht von Kurz ist dieses Gesetz jedoch nicht allgemeingültig: „Hilferding geht in seiner Analyse von der Überzeugung aus, dass die Profitrate, wie Marx angeblich schlüssig gezeigt habe, zu fallen tendiert. Das Marxsche diesbezügliche Argument ist jedoch, wie wir heute wissen, nicht haltbar“ (S. 45).

Doch fußt Hilferdings Schrift wirklich so zentral auf der These vom tendenziellen Fall der Profitrate? Hilferding erwähnt diese an mehreren Stellen: So geht er in seiner Zinstheorie von einem konstanten Zinsniveau bei sinkender Profitrate aus. Dies würde den Anteil des Ertrags der Banken am Profit erhöhen und die Selbstfinanzierung der Unternehmen reduzieren. Er verwendet diese Entwicklung, um die zunehmende Bedeutung des verzinsten Geldkapitals herauszustellen. „Da der Zinsfuß in entwickelten kapitalistischen Verhältnissen sich wenig ändert, die Profitrate dagegen sinkt, so wächst in gewissem Grade der Anteil des Zinses am Gesamtprofit gegenüber dem Unternehmergewinn“ (Das Finanzkapital, S. 118 in der Auflage von 1947). Dies ist nicht nur das schwächste der Argumente, welche nach Hilferding zur Macht der Banken führen, sondern er erwähnt es auch im weiteren Verlauf nicht weiter.

In der Konjunkturtheorie lässt Hilferding den tendenziellen Fall der Profitrate als Hauptgrund für den Umschlag der Prosperität in die Depression auftreten. In diesem Zusammenhang steht das Zitat, das Kurz als Beleg für seine These anführt. Doch hier geht es um kurzfristige, konjunkturelle Phänomene. Wie hängen diese mit dem langfristigen und durchschnittlichen Fall der Profitrate zusammen? Hilferding bindet sie nicht harmonisch in die Argumentation von kurzfristigen Konjunkturzyklen, die er zudem auf der Ebene der einzelnen Unternehmen erläutert, ein. Der tendenzielle Fall der Profitrate bleibt ein Fremdkörper in der Argumentation und verliert im Rahmen der Weiterentwicklung zum „Organisierten Kapitalismus“ in den 1920er Jahren seine Bedeutung für Hilferding.

Weitere Erwähnungen der Profitrate und deren Absinken, bei der Konzentration oder im Kapitalexport, beziehen sich auf einzelne Sektoren oder Länder und haben keinen Bezug zum generellen tendenziellen Fall nach Marx. Hilferding relativiert auch dessen Bedeutung im Zusammenhang mit dem Gründergewinn: „Dieser steigenden Tendenz des Gründergewinns wirkt entgegen der Fall der Profitrate, doch darf man annehmen, daß dieser *so oft unterbrochene Fall, dem so viele den Profit steigern- de Gegenwirkungen gegenüberstehen*, in seinem schließlichen Ergebnis die steigende Tendenz des Gründergewinns nicht aufheben konnte, dieser also bis in die neueste Zeit steigende Richtung hatte“ (Das Finanzkapital, S. 158 in der Auflage von 1947, Hervorhebung von JG). Die profitsteigernden Gegenwirkungen erhöhen also im Gegenzug die Mehrwertrate und verhindern damit das Abfallen der Profitrate.

Insgesamt machen die Erwähnungen des tendenziellen Falls der Profitrate bei Hilferding den Eindruck einer pflichtschuldigen Einfügung und nicht den eines zentralen Elements der Gesamtargumentation. Auch Kurz behandelt den tendenziellen Fall der Profitrate, von dem einen Zitat abgesehen, nur im Zusammenhang mit Marx selbst und nicht mit weiteren Ausführungen von Hilferding. Dass diese These im marxistischen Spektrum der damaligen Zeit große Bedeutung hatte, ist unbestritten. Für Hilferding stellte sie jedoch eher ein Randthema dar, das hinter seinem harmonischen Wirtschaftsverständnis, basierend auf den Reproduktionsschema des zweiten Bandes des „Kapitals“, zurückstand.

Insgesamt bietet Kurz eine gelungene und kritische Darstellung von Hilferdings Argumentation im „Finanzkapital“, die das Gesamtbild bewahrt und nicht, wie so oft, viele Aspekte außen vor lässt.

Der zweite Beitrag unter dem Titel „Rudolf Hilferdings ‚Organisierter Kapitalismus‘ und die Politik der Weimarer Sozialdemokratie“ stammt von William Smaldone, Professor für Geschichte an der Willamette University in Oregon. Smaldone hat nicht nur eine Biografie Hilferdings, sondern auch eine Reihe von einschlägigen Werken zur Geschichte der deutschen Sozialdemokratie verfasst. Souverän führt er den Leser über die Lebensstationen von Hilferding und verbindet hierbei dessen theoretische Vorstellungen und politischen Aktivitäten. Dabei gelingt ihm eine ausführliche und anschauliche Herleitung der Theorie vom „Organisierten Kapitalismus“ und der Übernahmen dieser Vorstellungen unter dem Begriff der „Wirtschaftsdemokratie“ durch die Gewerkschaften in der Weimarer Republik. Dadurch wird dem Leser die Wichtigkeit dieser Ansätze in ihrer Zeit vor Augen geführt.

Smaldone betont in seiner Darstellung die Unterschiede zwischen Hilferdings frühen Vorstellungen im „Finanzkapital“ und seinen späteren im „Organisierten Kapitalismus“: „Seine Analyse des organisierten Kapitalismus [ähnelte] der des Finanzkapitals, indem politische Veränderungen mit Veränderungen in der kapitalistischen Wirtschaft in Beziehung gesetzt wurden. In der Zwischenzeit jedoch hatte Hilferding ganz *klar bestimmte Elemente seiner früheren Analysen der kapitalistischen Entwicklung neu interpretiert* und seine Gewissheit des siegreichen Sozialismus überdacht“ (S. 58, Hervorhebung von JG). „Hilferding, Naphtali und die meisten sozialdemokratischen Spitzenfunktionäre betrachteten den Sozialismus offensichtlich als ein Projekt, dass man allmählich als Folge der Partei- und Gewerkschaftsbestrebungen innerhalb des Rahmens der demokratischen Republik verwirklichen würde. *Diesem Standpunkt fehlten die revolutionären Stürme, die Hilferding im Finanzkapital vorausgesagt hatte*“ (S. 63, Hervorhebung von JG). Bei aller Bedeutung der Unterschiede in beiden Phasen ist jedoch das eigentlich Erstaunliche, dass die Kernpunkte der Theorie des „Finanzkapitals“, also vor allem die Finanzsystemtheorie, die Vorstellung von der Macht der Banken, die Geldtheorie und die Kartelltheorie, bei Hilferding praktisch unverändert geblieben sind und seinem politischen Handeln noch 1929/30 zugrunde liegen.

Im letzten Artikel unter dem Titel „Karl Renners Konzeption des ‚demokratischen Wirtschaftsstaats‘“ stellt Günther Chaloupek, Leiter der Abteilung Wirtschaftswissenschaft und Statistik in der Arbeiterkammer Wien, die theoretische Nähe zwischen den Vorstellungen von Rudolf Hilferding und Karl Renner in den 1920er Jahren vor. Waren Otto Bauer, Renner und Hilferding während ihrer gemeinsamen Zeit in Wien bis 1906 eng befreundet, traten mit der Zeit zunehmende theoretische und politische Differenzen auf. Chaloupek stellt für die Zeit der Weimarer Republik dann wieder eine größere Nähe fest. Dafür stellt er ausführlich Renners Vorstellungen eines „demokratischen Wirtschaftsstaats“ dar. Der Abgleich zu Hilferdings „Organisiertem Kapitalismus“ ist eher kurz. Im Kern führt Chaloupek die Unterschiede auf die Ausgangspositionen zurück: „Als Theoretiker war Hilferding primär Ökonom, dessen Hauptinteresse auf die Finanz- und Geldsphäre gerichtet war. Renner war als Theoretiker hingegen primär Staatswissenschaftler – in heutiger Diktion: Politologe, und Rechtssoziologe. Seine ökonomischen Gedankengänge sind stark institutionalistisch geprägt“ (S. 87).

Jan Greitens, Frankfurt am Main

Zitierempfehlung:

Jan Greitens: Rezension von: Günther Chaloupek/Heinz D. Kurz/William Smaldone, Rudolf Hilferding: Finanzkapital und organisierter Kapitalismus (Die Ökonomik der Arbeiterbewegung zwischen den Weltkriegen, Bd. 6), Leykam Verlag, Graz 2011, in: Archiv für Sozialgeschichte (online) 52, 2012, URL: <<http://www.fes.de/cgi-bin/afs.cgi?id=81286>> [18.10.2011].